

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 69 (1982)
Heft: 10: Kunst und Architektur

Artikel: Ein Architekturkonzept in historischem Umfeld
Autor: Busse, Hans-Busso von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Architekturkonzept in historischem Umfeld

Pavillon der Evangelischen Akademie in Tutzing, BRD
Architekten:
Prof. v. Busse & Partner,
Mitarbeiter: Hannes Bauer

Die Akademie der alten Griechen war der Beginn des öffentlichen Parkes mit seinen von Bäumen gesäumten Promenaden, seinen Sitzgelegenheiten, Spiel- und Vergnügungsanlagen: alles zusammen eine

Art gesellschaftlichen Zentrums. Sie war das, was heute, um es an zeitgenössischen Beispielen zu erläutern, englischer Garten, intellektueller Debatte- und Zirkel in Schwabing, Messege- lände, Leopoldstrasse, Nationaltheater, Olympiapark und – wie kann es anders sein – auch die Akademie in Tutzing in ihren ganz unterschiedlichen Anlässen und Absichten ausmachen.

Die klassische Akademie hat in einzigartiger Weise sehr verschiedenen Kommunikationsbedürfnissen Rechnung getragen. Sie bot offene und geschlossene Räume, sie bot Weitläufigkeit, Intimität und Abwechslung für ein breites Spektrum menschlichen Miteinanders im weitesten Sinne. Aber sie war eben «die Akademie» und war nicht tägliches

Leben, Wohnen und Arbeiten. Sie war bereits das, was wir heute als jenen «dritten Ort» bezeichnen, den Ort nämlich, der, herausgelöst aus der täglichen Umgebung mit ihren mehr oder weniger stereotypen Einflussnahmen, durch bestimmte Qualitäten in einer bewusst herbeigeführten Spannung zum Alltag steht.

Die antike Akademie bringt entsprechend den in ihr ablaufenden Handlungen das sehr feine Gespür der Griechen für die Beschaffenheit dessen zum Ausdruck, was sie bei ihren Aktionen umgibt und damit auch Teil dieser Aktion ist: für die Qualität des Milieus nämlich, welches sie für ihre Diskussion und Gespräche aus wohlverstandenen Gründen vorziehen. Denn der sorgfältig gewählte und gestaltete Ort für

menschliche Kommunikation zeugt von dem Wissen, dass die physische Umgebung, das Milieu, die Atmosphäre – also Architektur in ihrem wesentlichsten Sinne – entscheidenden Anteil an der Qualität menschlichen Verhaltens im allgemeinen und für das erstrebte Miteinander im besonderen haben. In einem Haus wie diesem ist das Gespräch, ist Ansprache, ist die Erfahrung von und in einer Gemeinschaft zum Prinzip erhoben.

Und damit ist auch eine erste Antwort auf unsere Frage nach der gestalterischen Beschaffenheit des neuen Raumes gegeben: Raum für die Tischgemeinschaft, Raum für die Inspiration vor einer geistigen Herausforderung; Raum für das klärende, vielleicht auch versöhnliche Wort

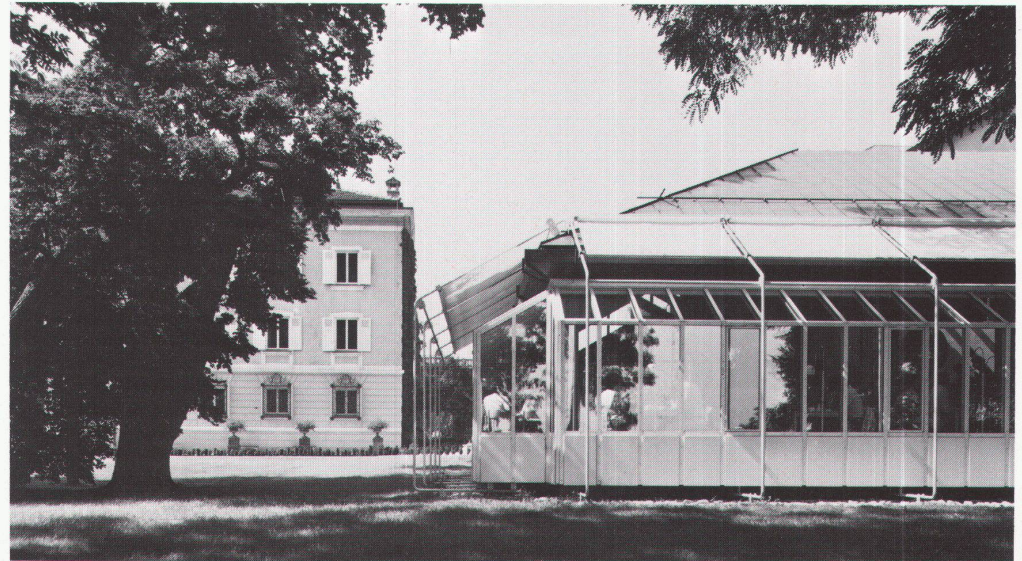


nach der hitzigen Debatte; aber auch und vor allen Dingen Raum für das heitere Sichverlieren nach getaner Arbeit an die Schönheit der Landschaft und, wer will es verübeln, an die Freuden, die Küche und Keller bereitzuhalten pflegen. Bei aller heiteren Sinnhaftigkeit, die von hierher in unserer Vorstellung dieser Raum übermitteln sollte, ging es uns bei der Bestimmung seines räumlichen Ausdrucks noch um einen anderen, nicht minder wichtigen Aspekt. Wir sahen diesen Raum auch als einen Teil jenes geistigen und geistlichen Geschehens, das diesen Ort heute als «evangelische Akademie» ausmacht. Für uns hat dieser Aspekt räumliche Relevanz; auch von hierher sollte er Identität erhalten, nicht Bier- noch Weinstubengemütlichkeit, nicht Nobelrestaurant, aber auch nicht karge Mensa-Askese. Um diesen Gedanken abzuschliessen, hier das treffende Wort von Louis Kahn, dem ich mich mit dieser Auffassung verbunden fühle: «Alles, was der Architekt schafft, muss zuerst gedacht sein als menschliche Einrichtung, bevor es ein Gebäude wird.»

Vor diesem Hintergrund entstanden erste Vorstellungen. Sie waren alles andere als festumrissene Formentwürfe. Vielmehr ging es im Vorfeld des Gestaltens um so wichtige Fragen wie diese: Welchen Auftrag hat die Form bei dieser Aufgabenstellung; worin soll ihre Bedeutung liegen, und was hat sie zu leisten im Blick auf jene, die zu behausen ihr Anlass, ihr Sinn und Zweck ist? Es ging um Fragen also – jenseits aller pragmatischen Unerlässlichkeiten und Bedingungen, die Architektur gleichwohl bestimmen – nach der Qualität der räumlichen Wirkungen: Welche Identität muss dem, muss diesem Raum zukommen; worin wird seine Aussage zu bestehen haben, im Kontext der vielen schönen und ausdrucksvollen Räume dieser Akademie; wie sollen Atmosphäre und Milieu beschaffen sein?

«Es ist wohl richtig», schreibt Mies van der Rohe in ähnlichem Zusammenhang, «dass Architektur von Fakten abhängig ist, ihr wesentlicher Auftrag aber liegt in ihrem Ausdruck.» Nicht um irgendeinen Ausdruck kann es dabei gehen, sondern es ist die genuine Antwort gemeint, die Mensch und Ort stets neu und nicht mehr wiederholbar der Form, der neuen Baugestalt abverlangen.

Beobachtungen und Gedanken wie diese – das Verständnis von Akademie, der Ort, seine Geschich-



te, seine Architekturen, die Landschaft, vor allem aber die Menschen, die mit diesem und in diesem räumlichen Instrumentarium leben – verdichteten sich im entwerferischen Denken zu Assoziationen, zu Analogien und mit ihnen zu ersten konkreten Form-, Raum- und Materialvorstellungen.

Es waren Bilder (und sie stellten sich vor dem Hintergrund dieses historischen Umfeldes nicht von ungefähr ein), denen vielleicht am ehesten jene beschwingt sich offenbarenden, so ganz nach aussen gekehrten räumlichen Gebilde nahekamen, die uns das 18., vor allem aber das 19. Jahrhundert beschert haben und die in der Gestalt des alten Palmenhauses – jetzt der Musiksaal – auch diese Schlossanlage so sehr bereichert haben müssen: Es waren Vorstellungen, die wir mit einer Orangerie verbinden; es waren Vorstellungen von einem Raumgefüge, das ähnlich wie diese die Köstlichkeit unbeschwerter Lebensfreude und der Inspiration den Menschen, die in ihm verweilen, vermitteln sollte. «Mit einem Lächeln zog der König den Vorhang beiseite. Ich war sprachlos, denn ich sah einen enormen Garten, angelegt in venezianischer Manier mit Palmen, einem See, Brücken, Pavillons und schlossartigen Gebäuden. Komm, sagte der König, und ich folgte ihm fasziniert, wie Dante Vergil ins Paradies folgte.» So beschreibt Maria de la Paz die Orangerie König Ludwigs II. 1883 (Infantin von Spanien, Gemahlin Prinz Ludwig Ferdinands von Bayern).

Gewiss: unsere Aufgabe war ein Speisesaal; weder hatte sie königliche Dimension – hier sind wir bescheidener angelegt –, noch durften wir uns wie die Kollegen Voit und Effner in vornehmlich ästhetischen Kategorien verlieren. So waren zualererst Funktionsabläufe zu organi-

sieren und, bedingt durch Umbau, Gründung und Sanierung, nicht minder schwierige konstruktive und versorgungstechnische Probleme zu lösen. Und dennoch: auf der Suche nach der gestalterischen Antwort auf den Genius loci und die Erwartungen der Menschen, die hier ein- und ausgehen, inspirierte uns der Gedanke an einen solchen Raum. Konkret: der Gedanke an das Artificielle seiner materiellen Beschaffenheit, an das Strukturelle seiner Bauteile, seiner Konstruktionen und Fügeprinzipien, der Gedanke an die Bedeutung des Lichtes für den Raum und schliesslich an Logik und an Poesie des gestalterischen Anspruches. Das Vor-Bild war nicht das vordergründig Bildhafte, war nicht die Form, sondern es waren die angewendeten Gestaltungsprinzipien, denen die Form, das Bild, das Vor-Bild sich verdankt.

In diesem Sinne können wir aus der Geschichte lernen. In diesem Sinne müssen wir unsere Erkenntnisse als sedimentierte menschliche Erfahrungen in die Fortentwicklung der Moderne einbringen. Ihr ahistorischer Beginn nach der Jahrhundertwende war keinesfalls ein geschichtlicher Sündenfall, sondern im Blick auf die technischen Errungenschaften notwendige Befreiung des Formverständnisses aus den Verkrustungen des Historismus. Ihr Problem heute ist nicht in erster Linie eine Armut an Form – welche nach dem Verständnis fortschrittlicher Architekturtheoretiker auf den Mangel an Geschichtsbeusstsein zurückzuführen ist –, sondern das Problem der Moderne heute ist eine Armut – aus welchen Gründen auch immer – an geistiger Durchdringung, welche die beklagte Formlosigkeit erst zur Folge hat!

Es war deshalb weiteren Fragen nachzugehen: Wie charakterisieren wir das Vor-Gefundene, den Ort, sein Ambiente? Wie qualifizieren wir

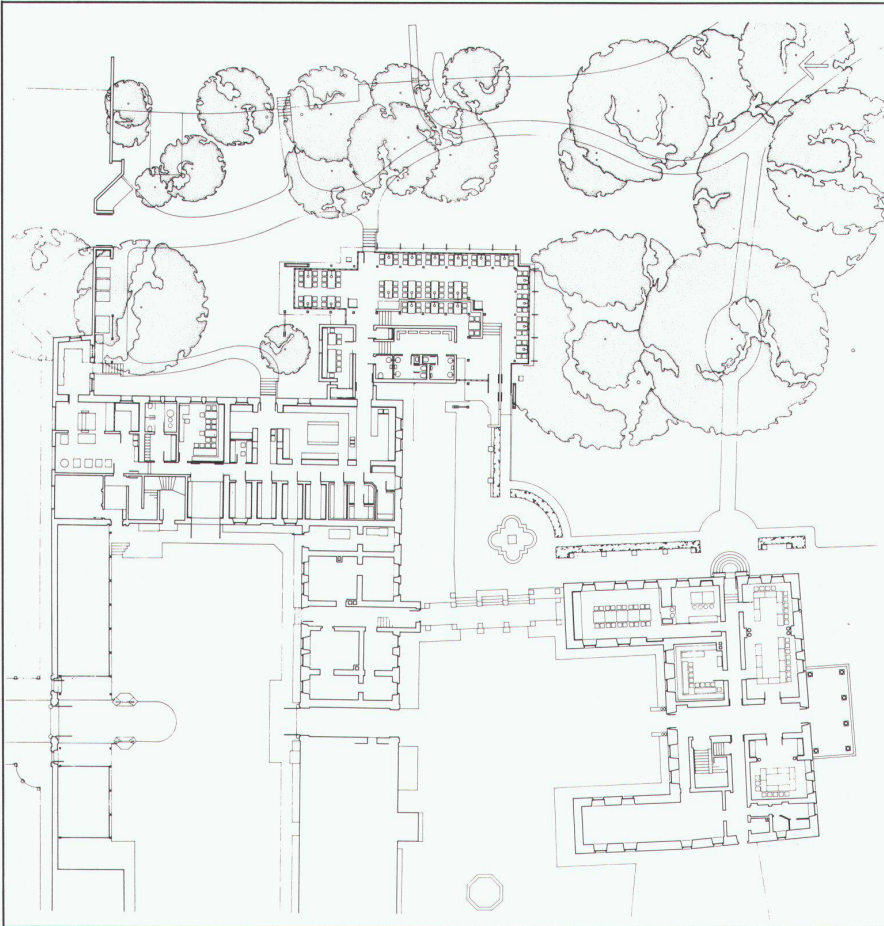
Erlebnis, Wirkung, Stimmung, die von ihm ausgehen – im Einzelnen wie im Gesamten, im Materiellen wie im Immateriellen? Wiederum: Nicht vor-gefasste Bilder stehen am Anfang unserer Überlegungen, auch kein «genialer Einfall», sondern das neugierige und aufmerksame Aufspüren und Empfinden all dessen, was diesen «Ort Tutzing», die Folge von Räumen – Aussen- und Innenräume – ausmacht, worin ihre Einmaligkeit besteht und wie sich diese Einmaligkeit uns vermittelt und uns einbezieht! Hier kommt vieles zusammen. Nicht alles dringt bis an die Oberfläche des Bewusstseins, ohne dass es deshalb für den schöpferischen Prozess des Gestaltens verlorenginge.

Dieser «Ort Tutzing» – das ist, neben seinem heutigen Verständnis als Akademie, vor allem auch seine Geschichtlichkeit. Es sind seine gewachsenen Räume und baulichen Gestalten. Es ist die Heiterkeit und Lebensfreude, die diese Räume ausstrahlen, ohne Zweifel barocken Ursprungs, aber eben ohne jenen gewohnten, Bewunderung und Achtung heischenden Herrschaftsanspruch, der die Architekturen dieser Zeit so sehr durchdrungen hat. In diesen Zusammenhang gehört auch die Umwandlung der einstigen barocken Aussenanlagen in einen englischen Park: Es kehrte im Geiste der Romantik Natürlichkeit und Anmut in diesen grossen Garten ein.

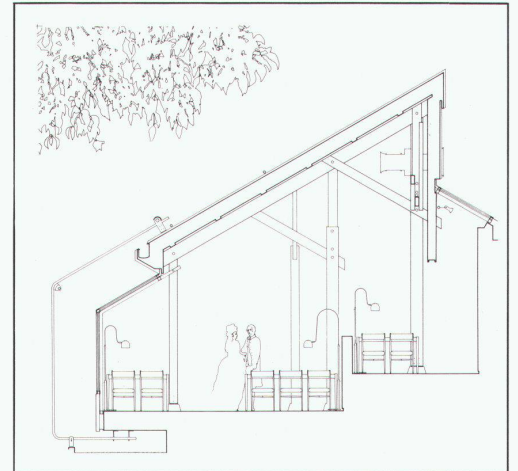
Bauliche Geschichtlichkeit; das ist auch jene noble Zurückhaltung und ästhetische Feinsinnigkeit,

1 Der Pavillon (Ansicht von Südosten) ist Teil eines Um- und Ausbaus der Akademie; er dient den Tagungsteilnehmern und Gästen als Speiseraum

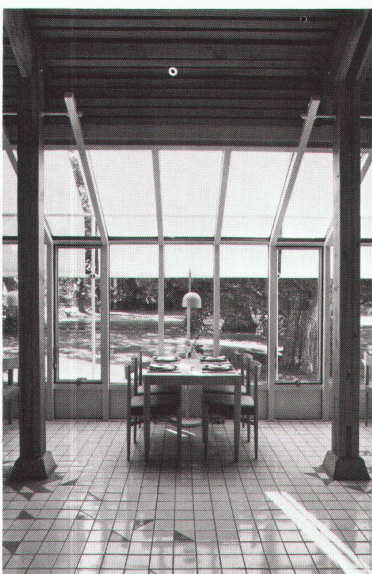
2 Ansicht vom Starnberger See, im Hintergrund ein Gebäudeteil der Schlossanlage



3



4



5



6



7



3

3 Situation, Grundriss

4

4 Schnitt

5

5 Ausblick in den Park

6

6 Südostecke des Pavillons

7

7 Verbindungsgang zum Küchentrakt im
Altbau

8

8 Der Speiseraum, konzipiert in Anlehnung
an eine sich der offenen Landschaft zuwen-
dende Veranda

Fotos: Atelier Kinold, München

die uns die wohlproportionierten Räume und Fassaden des Klassizismus übermitteln, ohne sich von dem Betrachter zu distanzieren mit jener disziplinierenden Strenge und gelegentlichen Kulissenhaftigkeit, die es, bei aller sonstigen Wertschätzung, so schwer macht, uns dieser Architektur so ganz zu überlassen. Es scheint – aus heutiger Sicht –, als kehrten uns in Tutzing die Stile der Zeiten ihre liebenswertesten, ihre menschlichsten Seiten zu. Und wohl deshalb auch fügen sich die historischen Accessoires eines der letzten Vorbesitzer, eines Kunstsammlers aus den zwanziger Jahren, so selbstverständlich und bereichernd in das Vorgegebene ein. Vor allem ihnen verdankt der Ort etwas von jenen ästhetischen Rätselhaftigkeiten und unsere Phantasie beflügelnde Überraschungen, die diese bauliche Anlage für den für Empfindungen offenen und nachdenklichen Betrachter bereithält.

Und auch der Neubau von Olaf Gulbranson aus den fünfziger Jahren verdient unsere besondere Beachtung, wie nämlich neue räumliche Funktionalität und neue ungewohnte Ausdrucksformen der baulichen Gestalt das in den geschichtlichen Abläufen gewachsene Ambiente dieses Ortes aufgegriffen und bereichert haben.

So ist dieser Ort heute nicht nur ein zweckmässiges räumliches Instrumentarium für den Auftrag dieser Akademie, sondern es erfüllt – und dieses macht seine Ein-Maligkeit aus – gleichwohl auf einer geistigen und emotionalen Ebene jene nur selten anzutreffenden, in dieser Form gewiss nicht planbaren und dennoch unerlässlichen Anforderungen, die wir an einen «dritten Ort» mit Recht zu stellen haben.

Jedoch: Es wird das Symptom für das Übel gehalten und eifertig mit wohlfeil angepriesenen Formrezepten zu therapieren versucht. Ich sehe deshalb weder Veranlassung noch einen Sinn darin, wenn heute sogenannte Postmodernisten – im Besitz der Wahrheit und der Medien! – den geistigen Gehalt einer Aufgabe, ihren Ausdruck, ihre technischen Mittel hinter die Kulisse einer aufgesetzten Form zurücknehmen, deren alleinige und vermeintliche Legitimation ihre Geschichtlichkeit ist. Zitate dienen der Verdeutlichung eines Gedanken, sie sind nie – bzw. sie sollten es nicht sein – der Gedanke selbst. Wenn heute die Sprachlosigkeit des Bauens beklagt wird, so wird es morgen gewiss eine

babylonische Sprachverwirrung sein.

Zum Abschluss eine Anmerkung: Keine Form ohne Phantasie, aber auch keine Phantasie, die nicht in den Zwecken und Mitteln ihrer Anlässe den Spielraum ihrer Möglichkeiten und Grenzen sieht. Und da ich mich hier im «Münchner Umfeld und Einflussbereich der Hochbaukonstruktionen und der Baustoffkunde» befinde: Sinnvolles Fügen – das Entwerfen und Konstruieren – aber heisst: Logik der Konstruktion, Material- und Werkgerechtigkeit, korrekte Anwendung und Beachtung technischer und ökonomischer Regeln. Solcherart sinnvolles Fügen entscheidet über die materielle Tauglichkeit von Räumen und Bauwerken. Baukonstruktionen haben auch Anteil an der immateriellen Tauglichkeit von Räumen und Bauwerken, denn durch Konstruktionen entstandene Formen mitbestimmen das räumliche Milieu, mitbestimmen die ästhetische und mitentscheiden über die humane Qualität von Gebäuden.

Sinnvolles Fügen der Teile greift also über und geht ein in die Findung einer sinnfälligen Gestalt für den ganzheitlichen Gehalt einer Bauaufgabe. «Wird darauf entgegnet», schreibt Adorno in ähnlichem Zusammenhang, «Technik sei blosses Mittel, und einzig der Gehalt sei Zweck, so ist das halb wahr wie alles Triviale. Denn kein Gehalt ist in der Kunst – Baukunst – gegenwärtig, der nicht vermittelt wäre in der Erscheinung, und Technik ist der Inbegriff solcher Vermittlung.»

Form, um an den Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurückzukommen, kann immer nur Ergebnis sein!

Hans-Busso von Busse

(gekürztes Referat anlässlich der Eröffnung des Pavillons in Tutzing)

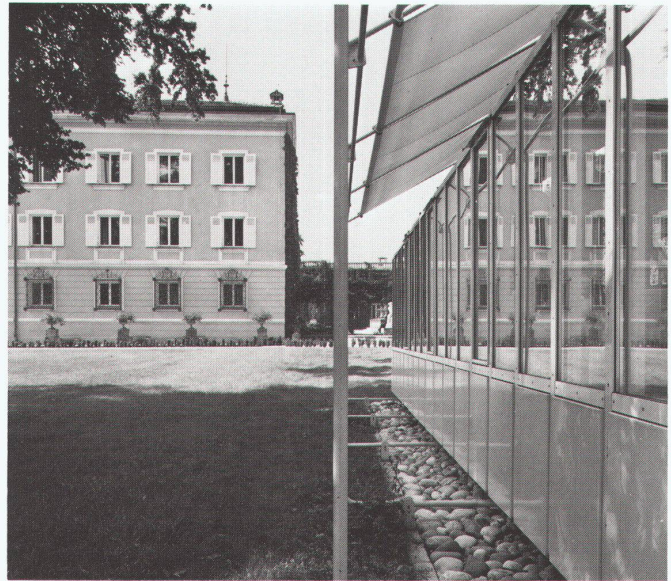
Literatur:

v. Busse: Räume – Geschichtlichkeit im Exodus oder kreative Herausforderung. Jahrbuch Europa Nostra – 1978
Theodor W. Adorno: Funktionalismus heute in «Ohne Leitbild – Parva aesthetica»

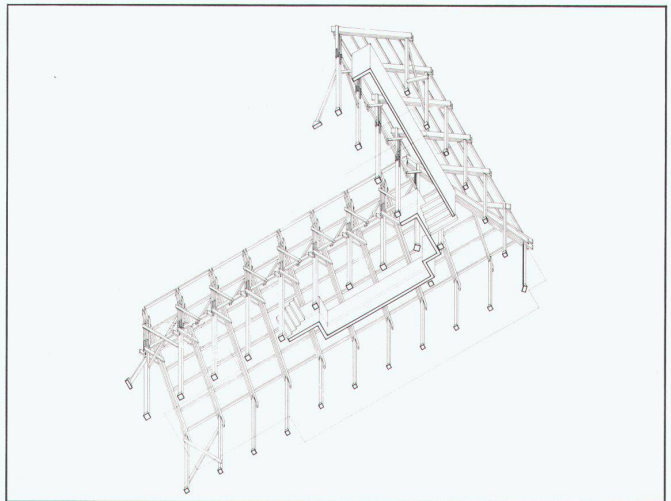
9 Die Stahlfassade (mit Dreifachverglasung, Sonnenschutz aus mechanisch betriebenen Kunststoffmarkisen) übernimmt Massstab, Rhythmen und Farben der alten Nachbarsbauten

10 Axonometrische Darstellung der Holzkonstruktion

11 Anschlussdetail der Treppe an die nichttragende Fassade



9



10



11